

Predigt von P. Franz zum 10. Sonntag im Jahreskreis A – 7. Juni 2026

[Hier finden Sie die Bibelstellen dieses Sonntags.](#)

In einem Kloster, wo ich einmal zu Gast war, hat man den alten Laienbruder trotz der Änderungen, die ab den 1960er Jahren eingetreten sind, bis zu seinem Tod bei Tisch am letzten Platz sitzen lassen. Das hat mich befremdet, aber es ist ja noch gar nicht so lange her, dass solche Rang-Fragen virulent waren und den sozialen Status ausgedrückt haben. Ein Mann, Anfang Siebzig, hat mir von den Verwandtschaftsbesuchen auf einem großen Bauernhof in den 1970er Jahren erzählt, wo es ganz klar war, dass seine Familie am untersten Eck gesessen ist, weil seine Mutter, eine Tochter des Hauses, den kleinsten Besitz hatte. Also wer sitzt mit wem wo bei Tisch? Eine interessante Frage, die sich auch vor 2000 Jahren schon gestellt hat, wenn sich die Pharisäer da bei den Jüngern beschwerten: „Wie kann euer Meister zusammen mit Zöllnern und Sündern essen?“ Das Christentum war ja in den ersten Jahrhunderten gerade deshalb so anziehend, weil da die starken sozialen Unterschiede einfach aufgehoben wurden. Weil man in der Nachfolgegemeinschaft Jesu nicht nach Herkunft gefragt hat und offensichtlich nicht einmal danach, ob jemand eh so gelebt hat, dass er es sich verdient hat, beim Meister zu Tisch zu sitzen. „Folge mir nach!“ war die entscheidende Formel, die allen Menschen zugesprochen wurde. Und diese Offenheit für alle hat die Kirche trotz aller Irrungen und Wirrungen doch über weite Strecken eingehalten. Freilich ist die Taufe ein Schlüssel zur Zugehörigkeit zu unserer katholischen Glaubensgemeinschaft, aber dieses Sakrament steht grundsätzlich ja jedem offen und darüber hinaus sind die Kirchentüren wirklich immer für alle offen. Und das finde ich – ohne jetzt tiefstapeln zu wollen – wirklich immer wieder neu so tröstlich, dass man nicht zuvor etwas leisten oder wer sein oder etwas können muss, um bei Gott Platz am Tisch zu haben. Alle sind geladen. Das kommt auch in der Lesung aus dem Buch des Propheten Hosea zum Ausdruck, wo es heißt: „Lasst uns den Herrn erkennen, ja lasst uns nach der Erkenntnis des Herrn jagen!“ Sicher, da muss ich mich aufmachen und etwas tun, aber zuvor kommt eigentlich die Initiative Gottes, wenn da auch gesagt wird: „Er kommt so sicher wie das Morgenrot; er kommt zu uns wie der Regen.“ Ohne unser Zutun, ohne große Opfer und Beschwörungen, einfach so kommt ER zu uns und will sich uns schenken, am sichtbarsten im Sakrament der Eucharistie, das wir ja am Donnerstag groß gefeiert haben. Wir sind Tischgenossen Gottes, diesen Platz brauchen wir uns nicht zu verdienen. Er lässt uns alle aufrücken und ganz vorne sitzen.

Und da möchte ich wieder einmal die alte, wohl bekannte Erzählung, die den Brüdern Grimm zugeschrieben wird, „**Der alte Mann und sein Enkel**“ zu Gehör bringen. Solche Sagen haben ja immer eine besondere Aussagekraft und berühren aufs Neue, auch wenn man sie schon kennt.

Es lebte einst ein sehr alter Mann, dessen Augen trüb geworden waren, dessen Ohren schwerhörig, dessen Knie zitterten. Wenn er am Tisch saß, konnte er den Löffel kaum noch halten und verschüttete die Brühe auf die Tischdecke oder ließ sie ihm aus dem Mund laufen. Sein Sohn und dessen Frau waren davon angewidert, sodass der alte Großvater schließlich in der Ecke hinter dem Ofen sitzen musste. Man gab ihm sein Essen in einer irdenen Schüssel. Und er blickte oft mit tränengefüllten Augen zum Tisch. Einmal konnte er die Schüssel vor lauter Zittern nicht halten, sie fiel zu Boden und zerbrach. Die junge Frau schimpfte mit ihm, aber er sagte nichts und seufzte nur. Da kauften sie ihm für ein paar Pfennige eine Holzschüssel, aus der er essen musste. Sie saßen gerade so da, als der vierjährige Enkel anfing, ein paar Holzstücke vom Boden aufzusammeln. „Was machst du denn da?“, fragte der Vater. „Ich baue einen kleinen Trog“, antwortete das Kind, „damit Papa und Mama daraus essen können, wenn ich groß bin.“ Der Mann und seine Frau sahen sich eine Weile an und begannen dann zu weinen. Dann führten sie den alten Großvater zu Tisch und ließen ihn fortan immer mit ihnen essen; auch sagten sie nichts, wenn er etwas verschüttete.

Ja, wir alle sind der Barmherzigkeit und Liebe so bedürftig und sind berufen, die Liebe Gottes anzunehmen, die uns gratis – aus Gnade – geschenkt ist. Auch uns gilt in all den kleinen und großen Gebrechen unseres Lebens die Aussage Jesu: „Nicht die Gesunden bedürfen des Arztes, sondern die Kranken.“ Solche Worte finde ich so heilsam. Freuen wir uns darüber, dass wir bei Gott immer einen Ehrenplatz ganz oben am Tisch haben und ER uns auch heute zu seinem Mahl einlädt.